



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zum neuen Jahr.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zum neuen Jahr.

Seit zehn Jahren die erste Weihnacht, in welcher das deutsche Volk mit gehobener Empfindung und freudigem Hoffen einem neuen Jahr entgegenieht.

Selten wurde der innige Verband zwischen Preußen und dem übrigen Deutschland so augenscheinlich, als in den letzten Monaten; jede erfreuende Kunde, wie lebhaft wurde sie von den Nachbarstämmen begrüßt, überall dieselbe Spannung, derselbe Jubel, bei einer sehr großen Majorität der Deutschen gleiches Urtheil, gleiche Hoffnung, dieselbe herzliche Erhebung.

Erst nach und nach wird der Preuze verstehen, wie viel er in der letzten häßlichen Vergangenheit ertragen hat, kraftlose Willkür, gewissenstlose Heuchelei, und das Demüthigendste von allem, die Tyrannei der Unfähigkeit. Und es ist nothwendig, daß dies Verständniß einer Periode, die uns alle wie ein schwerer Traum quälte, recht schnell und recht eindringlich komme. Denn nur die volle Einsicht in die Schäden und Verbrechen früherer Zustände macht ihre Wiederkehr unmöglich. Deshalb erfüllt die Presse eine ernste Pflicht, wenn sie nichts von dem verschweigt, was jetzt der Vergangenheit angehört, denn es gilt nicht die einzelnen Gestürzten noch tiefer zu demüthigen, sondern was zu ihrer Zeit gegen Recht, Gesetz und Ehre des Vaterlandes gesündigt worden, gut zu machen, und dazu ist vor allem nöthig, daß das ganze Volk erfahre, wie schwer gesündigt, wie viel verdorben ist.

Wir waren auf dem steilen Absturz, der zu einer Revolution führt. Und die Gefahr war groß. Das Höchste begannen wir zu verlieren, was ein Volk ebenso wie den Einzelnen vor der Roheit bewahrt, das Selbstgefühl. Es fehlte dem Heer, dem Beamtenstand, dem Bürgerthum, am meisten dem Adel. Die Besten waren in Gefahr, einem thatlosen Kleinmuth zu verfallen, die Menge hatte sich mürrisch, eingeschüchtert, mit engherzigem Egoismus in die kleinen Interessen des eigenen Lebens zurückgezogen; gealtert erschienen wir alle; besser, stärker, mannhafter sind nur wenige von allen geworden, die um Politik und Regierung des Staates sorgen mußten. Es klang traurig, wenn die

Anhänger einer herrschenden Partei den conservativen Sinn des Bauerstandes, die feste Treue des Heeres rühmten. Die Treue und Loyalität des preussischen Heeres beruht auf der Treue und Loyalität einer starken Majorität preussischer Staatsbürger, ohne das volle Vertrauen zur eigenen Kraft und zu der Tüchtigkeit seiner Sache vermag der Soldat wol bei seiner Fahne zu sterben, aber nicht zu siegen; die gute Stimmung der Landbewohner aber, so weit ihr Hervorheben nicht eine Lüge war, drohte bei jeder der schwebenden Streitfragen um Steuern, Domanalrechte, Polizeiwilckür in das wilde Gegentheil umzuschlagen. Und kam solche plöbliche politische Springslut, welche die größte Klugheit nicht immer vorhersehen, noch weniger verhüten kann, welcher Damm war dem preussischen Volk fest geblieben? Alles locker, alles durchrüttelt, fast kein Kreis von Pflichten und Rechten, in dem eine schwankende Gesetzgebung und die rohe Willkür der Executive nicht Unsicherheit und Stoff zum berechtigten Mißbehagen allgemein gemacht hätte. Ueberall war von dem guten Alten, worein sich zwei Generationen eingelebt, verwüstet worden, den Communen, der Kirche, dem Handwerk, sogar der Familie. Ueberall über dem Neuen, das sich eingedrängt, kleinliche Bevormundung, polizeimäßiges Mißtrauen, stille Animosität gegen die Mehrheit der Staatsbürger. So lange es schlechte Regierungen und Revolutionen gegeben hat, war solche Lage und Stimmung der Anfang des Endes.

Wenn wir alle Ursache haben, die ersten Tage des November als Anfang besserer Zeit zu feiern, die größte hat der preussische Adel. Denn ihn hat der Sturz des alten Systems gerettet, freilich sehr wider seinen Willen. Seit alter Zeit leidet dieser Stand an dem Verhängniß aller privilegierten Classen, daß eine in egoistischen Vorurtheilen und Sonderinteressen beschränkte Faction durch die Talente, Tugenden und Tüchtigkeit einzelner Persönlichkeiten in der öffentlichen Achtung restituirt werden muß. Nie aber war der Adel in so gefahrvoller Stellung zur Nation, als in den letzten Jahren.

Das Junkerthum, die alte leidige Verkümmernng norddeutschen Adels, überwucherte alle Felder der Regierung; die politischen Intelligenzen des Landadels standen als eine sehr kleine Minderzahl in erbittertem Kampfe gegen die Forderungen der eignen Verwandten, Nachbarn, Kameraden. Je ärmer an Capacitäten die große Familie der Junker war, desto turbulenter, übermüthiger und anspruchsvoller wurde ihr Auftreten; daß sie durch einzelne Renegaten des Bürgerthums ihre Reihen verstärkte, trug nur dazu bei, dem Volke recht deutlich zu machen, daß der Kern der Verbindung ein factiöses Adelswesen war, unverträglich mit der bürgerlichen Bildung unseres Jahrhunderts, mit bürgerlichem Selbstgefühl, mit dem Leben eines Culturstaates. Zu dem heimlichen Haß, mit welchem der Bürger ihr Treiben betrachtete, hatte sich eine schlimmere Empfindung gesellt, die Verachtung. Die Partei begann dem Volke

widerlich zu werden, und daß sie in selbstgefälliger Verblendung davon keine Ahnung hatte, mußte eine Katastrophe beschleunigen. Und es gehört kein großer Scharfsinn dazu, den wahrscheinlichen Verlauf dieser Katastrophe zu erkennen. Ein offener und versteckter Kampf gegen die Privilegien, welche dem Adel in Deutschland geblieben sind, gegen die leidige Hoffähigkeit, gegen die adligen Orden, Stifter und Corporationen, gegen die sogenannten adligen Offiziercorps, drohte zunächst in Literatur und Tagespresse, bald auf der Tribüne aufzulodern; seine Consequenz wurde eine neue Demokratie, furchtbarer, weil besser berechtigt, als die alte, und mit ihr kam ein neuer Streit in das Leben des Staates, ein Kampf der Stände, der gefährlichste, der uns Preußen zu Theil werden kann, in dem die wildesten Leidenschaften, der grimmigste Haß sich zusammenzieht, der uns alle in Gefahr setzte, dem trüben Gewirr revolutionärer Forderungen zu verfallen und der, einmal entbrannt, am Ende damit enden mußte, wie er überall geendigt hat, daß die Minderzahl zu Boden geworfen und grausam vernichtet wird. —

Vor solchem langen Leiden hat uns das neue Ministerium gerettet, das schon in den Personen seiner neuen Mitglieder die Versöhnung zwischen Adel und Volk ausdrückt. Die neuen Minister gehören sämmtlich dem preußischen Adel an, und haben sämmtlich im Kampfe gegen das Junkerthum da gestanden, wo preußische Ehre und die Interessen der Nation hinwiesen. Fortan vermögen wir ohne Schamröthe anzusehn, wenn ein preußischer Landrath aus der Zeit Westphalens das Bild des Kaiser Nikolaus, — sein Parteizeichen — an der Uhrkette trägt und an das Armband seiner Frau hängt. Und wenn vornehme Damen in Berlin ihre Fenster verhängen sollten, um nicht mehr auf die Wohnungen „demokratischer“ Minister sehn zu dürfen, so wollen wir solche Strenge resignirt, aber gemüthlich ertragen, seit ihren Freunden die Fähigkeit genommen ist, durch einen gefälligen Beamten Bürgerrechte und persönliche Freiheit der einzelnen Staatsangehörigen zu beeinträchtigen.

Der letzte Grund aber, welcher die neue Ministerwahl des Regenten dem Volke so lieb gemacht hat, ist echt deutsch, und er vermag über manches Unsichere zu beruhigen. Die neuen Minister sind politisch rein und makellos, und in ihrem Privatleben als gute und feinsühlende Männer längst verehrt. Daß der Prinzregent aus dem Kreise derer, die ihm persönlich werth waren, vorzugsweise nach solcher Rücksicht gewählt hat, das ist ein deutliches Zeichen, wie gut er verstanden hat, worauf es im Staat jetzt vor allem ankomme.

Freilich beginnen die größten Schwierigkeiten ihrer Lage erst, seit die Kammerwahlen bewiesen haben, wie richtig auch das Volk seine und ihre Situation versteht. Zwar ist schon ihre Existenz eine rettende That, aber diese That ist das Verdienst des Fürsten, der sie berief. Sie selbst haben sich den Dank des Volkes erst zu verdienen. Und grade die Art, wie sie

erwählt sind, macht ihnen das nicht leicht. Denn die innern Gegensätze zwischen den einzelnen Mitgliedern des Ministeriums sind beträchtlich, und wie groß die persönliche Achtung sein mag, welche sie gegeneinander bewahren, so haben sie sich doch zu hüten, daß nicht eben deshalb collegiale Nachgiebigkeit den Ansichten eines Einzelnen zu viel einräume. Eine Kammeression ohne bedeutende Vorlagen wird kein so großer Uebelstand sein, als Vorlagen, — etwa ein neues Ehegesetz — denen die innerliche Beistimmung der meisten von ihnen und die freudige Beistimmung der Vertreter des Volks fehlte. Denn man darf zweifeln, was gefährlicher wäre, eine zögernde, rücksichtsvolle und schwache Annahme durch das Haus der Abgeordneten, oder eine ebenso zögernde, peinliche und verletzende Zurückweisung. Im erstern Fall würde das Vertrauen zu der neuen Volksvertretung gefährlich erschüttert, im zweiten sogar die Existenz des Ministeriums gefährdet.

Mit starker Spannung sehen Preußen und Deutsche dem Zusammentritt der Kammern entgegen. Fast alles ist diesmal in dem Haus der Abgeordneten vereinigt, was Preußen von politischen Talenten auf der Tribüne kennen gelernt hat. Nur die Besten unserer alten Gegner, der Demokraten, vermissen wir ungern unter den Gewählten.

So beginnt das Jahr 1859 unter der Herrschaft günstiger Sterne. Und wer die Aufgabe hat, ihren Lauf zu deuten und seiner Nation darüber zu berichten, darf wol mit Freude in solche Zukunft sehn, und sich selbst Glück wünschen, daß seine Augen offen blieben, die neue Zeit zu schauen.

Der Protestantismus und das Laienthum.

Am 15. December v. J. haben die mecklenburgischen Stände in der Angelegenheit des Professor Baumgarten mit 72:48 Stimmen folgenden Beschluß gefaßt: „Stände halten durch die im Baumgartenschen Absezungsdecret ohne zuvoriges kirchenrechtliches Verfahren ausgesprochene Verurtheilung der Lehre desselben ihre Rechte verletzt, und beantragen aus eigenem Antrieb für denselben die Einleitung des kirchenordnungsmäßigen Verfahrens.“

Dadurch ist eine für die Entwicklung der gesammten evangelischen Kirche höchwichtige Angelegenheit in ein neues Stadium getreten, deren Thatbestand Professor Baumgarten selbst in der Schrift „Die kirchliche Krisis in Mecklenburg“ (Braunschweig, Bruhn), beleuchtet.